DIE MISSIONARIN, DIE IN DIE KÄLTE KAM

LEONIE PREGUNTA SSpS

Wie schrecklich – das war mein erster Eindruck, als ich endlich in meiner Mission in der Südprovinz in Brasilien ankam. Es war im Juni 2000 – die kalte Jahreszeit in Brasilien. Und es war unglaublich kalt. Ich hatte davon gehört, dass ich mir etwas Warmes zum Anziehen mitnehmen sollte, aber ich dachte eher an eine dünne Weste, wie zu Hause in den Philippinen, wenn es kalt wird. In Brasilien war es dann sogar zwei Grad minus, an den Fenstern waren Eisblumen, es gab Reif. Und in den Häusern keine Heizung. So kalt!!!

Von Bohol nach Brasilien

Ich stamme aus einer großen Familie in Bohol und bin die jüngste Tochter. Als ich zu den Steyler Schwestern kam, wurde gerade die Provinz in zwei neue Provinzen geteilt, ich war die einzige Novizin in der Südprovinz in jenem Jahr und gemeinsam mit einer Schwester aus der Nordprovinz machte ich meine Ausbildung. Ich hatte in diesen Jahren die Möglichkeit, in verschiedenen Aufgabengebieten tätig zu sein: in unserer Schule, bei den Indigenen, in der Seelsorgsarbeit und in der Berufungspastoral.

Am Ende dieser Vorbereitung, vor den ewigen Gelübden, überlegt man sich ja, welche Mission man übernehmen möchte. Bei uns Schwestern ist es so, dass die Hälfte im eigenen Land bleibt, die andere Hälfte anderswohin gehen kann. Weil ich in meinem Kurs allein war, glaubte ich, dass ich nicht weggehen könnte. Ich hatte mich für den Unterricht interessiert, das wäre also eine Möglichkeit gewesen. Aber ich schrieb auf meine Bewerbung, dass ich nach Lateinamerika oder Afrika oder Indien gehen möchte. Weil ich Visaya spreche, meinte ich, dass ich mit Spanisch in Lateinamerika leicht umgehen könnte. Schwester Ágada Brand, damals unsere Generaloberin, hat mich dann nach Südbrasilien geschickt – genau in ein Land in Lateinamerika, in dem man nicht Spanisch spricht.

Löcher stopfen

In unserer Provinz in Brasilien war ich die erste und die letzten Jahre die einzige Filipina. Inzwischen haben wir in unserer Gemeinschaft viele Schwestern aus Indonesien oder Indien. Für mich ging es zunächst um einen Sprachkurs, den ich mit anderen Missi-

Sr. Leonie Pregunta SSpS

onarinnen und Missionaren in der Hauptstadt Brasilia absolvierte.

Danach arbeitete ich immer wieder da und dort und half aus, weil andere Schwestern krank oder auf Heimaturlaub und zur Weiterbildung weg waren. Ich habe viel in der Verwaltung gearbeitet, mich um Schulen gekümmert, hatte mit Geld zu tun. Mir hat das gefallen, „Löcher zu stopfen", wie wir das nennen, von einem Ort zum anderen, weil man dabei immer noch etwas Neues erfahren und lernen kann. Die Provinz hat mir auch viel vertraut und zugemutet. In der Zeit der Arbeit in der Verwaltung einer Schule in Santa Catarina bekam ich Gelegenheit für ein Studium, weil in Brasilien meine philippinische Ausbildung nicht anerkannt wurde. So habe ich Journalismus studiert.

Später konnte ich in den Nordens Brasiliens, in das Amazonasgebiet nach Rondônia gehen. Dort gab es auch wieder eine Schule und ich habe da die Verwaltung auf Internet und Informationstechnologie umgestellt. Meine journalistische Ausbildung hat mir dabei geholfen. Aber dann bekam ich langsam den Eindruck, ich werde da selber zu einem Roboter, und dafür bin ich ja nicht Schwester geworden.

In der Seelsorge

In Rondônia konnte ich in einer Pfarrei mitarbeiten. Wir haben die Gemeinschaften besucht, es gab um die 160 davon. In unserem Team von zwei Diözesanpriestern und vier Schwestern hatten wir viel zu tun: wir haben Gottesdienste gehalten, getauft, Ehen gesegnet, die Gemeinden betreut. Wenn die Priester in die Gemeinden kamen – meistens war das nur ein oder zwei Mal pro Jahr –, konnten sie auch Eucharistie feiern oder es gab Beichtmöglichkeiten. Aus dieser Arbeitsweise entstand ja der ganze Prozess der Amazonassynode mit seinen Versammlungen und Beratungen bis hin zur Synode in Rom – aber da war ich schon nicht mehr in Brasilien, obwohl ich mich natürlich für diese Entwicklungen sehr interessierte.

In dieser Pfarrei war ich drei Jahre. Eigentlich hatte ich vor, mich zehn Jahre lang dort zu engagieren, weil es so interessant und schön ist. Dann kam es aber doch wieder anders: Ich wurde gefragt, ob ich nicht in die Lehrtätigkeit im Amazonasgebiet einsteigen möchte. Das sollte in einer besonderen Form versucht werden, die

sich auf die Kultur der Menschen in Amazonien einstellt.

Es hat am Ende dann aber nicht geklappt, ich sollte mich stattdessen um unsere Postulantinnen kümmern, also Frauen, die sich für ein Leben als Schwestern interessierten. Auch dafür hat mich unsere Provinzleiterin, Schwester Ágada, wieder angesprochen. Ich verstand mich gut mit ihr und sie stand ja oft vor dem Problem, dass es mehr Anforderungen und Arbeiten gibt als Schwestern, die man dafür einsetzen kann. Ich habe mich dann für diese Arbeit zur Verfügung gestellt.

Nach Steyl

Beim Generalkapitel der Schwestern 2014 ging es unter anderem um die Frage, ob wir das Mutterhaus in Steyl weiterführen können und welche Aufgaben dieses Haus dort haben sollte. Wir Schwestern entschieden uns damals, dass die Gemeinschaft in Steyl weiter bestehen sollte, aber dafür müssen auch Schwestern aus anderen Provinzen mit Personal mithelfen. Wer kommt also in Frage, nach Steyl zu gehen? Richtig, wieder ich.

Ende 2016 kam ich in Europa an. Wieder in die Kälte! Aber diesmal hat mir das nichts mehr ausgemacht, ich hatte in Brasilien gelernt, damit umzugehen. Die Schwestern hier meinten, mich hätte der Nikolaus gebracht, weil ich am 6. Dezember eingetroffen bin.

Hier arbeiteten wir in einem Team und begleiteten andere Schwestern bei ihren „Tertiatskursen“. Das sind Erneuerungskurse, die in Steyl beginnen, sich mit unserer Geschichte und Spiritualität beschäftigen und dann in Rom weitergehen. Mit dem Corona-Virus wurden diese Kurse alle abgesagt, weil ja einerseits die Gemeinschaft in Steyl geschützt werden musste und

**In der kalten Jahreszeit Südbrasiliens:
das kalte und nasse Wetter war eine ganz neue Erfahrung.**

es andererseits auch keine Reisemöglichkeiten gab. Für mich war diese Pause die Gelegenheit für eine neue Erfahrung in einem anderen Kontext: Ich konnte nach Athen zu unseren Schwestern gehen und dort mit den Flüchtlingen und Migranten arbeiten.

Meine Missionserfahrung

Was ich als Missionarin gelernt habe? Viele Dinge, und das Wichtigste ist dabei vielleicht das, was man Inkulturation nennt. Das ist mir sehr wichtig und es ist eine schöne, faszinierende Herausforderung: die Schönheit anderer Kulturen kennen lernen zu können. In Brasilien habe ich entdeckt, wie vielfältige Kulturen es gibt. Und was interessant ist: erst in diesen Begegnungen mit den anderen Kulturen habe ich gemerkt, dass auch ich eine Kultur habe. Ich würde jetzt sagen: Ich hatte kein Heimweh nach meinem Heimatland, den Philippinen, sondern nach Brasilien. Ich kann meine eigene Kultur als Filipina besser hochschätzen, seit ich in einer anderen Kultur lebe.

Die Interkulturalität – dieses erfreuliche und konstruktive Zusammenleben von Menschen mit verschiedener kultureller Herkunft – ist für uns wichtig. In unseren Kursen mit den Schwestern im Tertiat behandeln wir dieses Thema sehr ausführlich.

Vielleicht ergibt sich aber auch eine andere Zukunft. Ich gehöre ja zu einer große Familie und ich habe gemerkt, dass ich viele meiner Neffen und Nichten schon gar nicht mehr kenne. Eigentlich ist es bei uns auf den Philippinen so, dass ich als jüngste Tochter dafür zuständig bin, meine Eltern im Alter zu betreuen und zu versorgen. Das war nicht möglich, denn meine

Eltern sind in der Zeit gestorben, als ich in Brasilien war. Gerade einmal meine Mutter konnte ich in den letzten Monaten begleiten, weil ich da zufällig auf Heimaturlaub war und sie uns in dieser Zeit verlassen hat.

Zurück auf den Philippinen möchte ich dort den Menschen das weitergeben, was ich in Brasilien und in Europa erfahren habe: die Bereicherung durch unterschiedliche Kulturen und Lebensweisen. Das ist gerade für solche Menschen interessant und wichtig, die immer nur an einem Ort gelebt haben.

Meine Erfahrung hier ist ein großer Schatz, den ich erhalten habe und den ich gern an andere Menschen weitergeben möchte. In meinem Beten frage ich mich jetzt, ob mein Wunsch auch der Wunsch Gottes wird. Ich bin ja Missionarin und will daher über meine eigenen Wünsche hinausgehen für das Wohl der anderen und der Mitschwestern.

Gott war immer schon sehr gütig mit mir, er hat mir geschenkt, dass ich die letzten Monate und Wochen bei meiner Mutter sein konnte, und Gott kennt ja unsere Kultur und was wir erleben und fühlen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Und dann werde ich ja noch sehen, wohin die Güte Gottes mich führen wird. Inzwischen könnte ich auch die Kälte gut vertragen, aber es wäre auch nicht schlimm, wenn es wieder wärmer wird.

Jetzt arbeite ich in Bohol, auf meiner Heimatinsel, in einer Schule, und die Kälte ist eine ferne Erinnerung.